

Willkommen in der Ausbeutung

Autonomie der Migration, Rassismus und Kapitalismus in Deutschland

Der »Sommer der Migration« (Kasperek/Speer 2015) polarisierte den Diskurs über Flucht und Einwanderung in Deutschland. Seit September 2015 stehen sich rechte »Asylkritik« und »Willkommenskultur« gegenüber. Die einen meinen, die Ankommenen passten nicht zu »unserer Kultur«, die anderen verweisen darauf, Geflüchtete würden Deutschland ökonomisch voranbringen. Gerade letztere Position macht den Zusammenhang von Rassismus und Kapitalismus deutlich. Eine Verbindung, die sich auch beim Blick auf die deutsche Einwanderungsgesellschaft, wie sie sich seit der Nachkriegszeit entwickelte, zeigt. Betrachtet man die »Gastarbeiter-Ära« sowie die aktuelle Debatte um »Willkommenskultur« aus rassismus- und kapitalismuskritischer Perspektive wird deutlich: Die ökonomische Verwertung von Migrant_innen steht im Vordergrund – Migrationsregulierung dient als Instrument einer rassistischen Arbeitsteilung.

Die Autonomie der Migration

Sebastian Friedrich

lebt in Berlin. Er ist Redakteur der linken Monatszeitung »ak – Analyse und Kritik« und promoviert an der Universität Duisburg-Essen zum medialen Diskurs über Arbeitslose in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1949 und 2005.

Marika Pierdicca

promoviert am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Anhand ethnografischer Forschung zu migrantischer Selbstständigkeit im postfordistischen Norditalien erforscht sie Integrationsregime in der Arbeitswelt. Weitere Themenschwerpunkte sind Neoliberalismus, Mobilitätsregime und (Anti-)Rassismus.

Die Geschichte der Anwerbung von »Gastarbeitern« aus den Mittelmeerländern markiert im hegemonialen Diskurs den Anfang der modernen Arbeitsmigration nach Deutschland. Die vorherrschende Erzählung lautet: Aufgrund einer raschen Wirtschaftsentwicklung in den 1950er und 1960er Jahren wurden Menschen aus ärmeren südlichen Ländern angeworben, um in deutschen Unternehmen zeitlich begrenzt zu arbeiten. Die deutschen Behörden entschieden, die Arbeitsmigrant_innen sollten nicht auf Dauer bleiben, weshalb sie nur befristete Aufenthaltsgenehmigungen erhielten. Mit dem Gesetz zur Familienzusammen-



führung beschlossen immer mehr Migrant_innen dann, in Deutschland zu bleiben.

Die offizielle Geschichtsschreibung markiert Migration als Prozess, der ausschliesslich von wirtschaftlichen Bedürfnissen des ›Aufnahmelandes‹ reguliert wird. Migration wird somit auf eine lineare Entwicklung reduziert, die sowohl die unterschiedlichen subjektiven Beweggründe der Migration als auch die Kämpfe der (Post-)Migrant_innen¹ nicht berücksichtigt. Migrant_innen sind in dieser Perspektive nichts weiter als Objekte von Staat, Politik und Ökonomie. Mehr noch: Es liegt ein statisches Verständnis des Umgangs mit Migration zugrunde: Sie kann nur als erwünscht oder nicht erwünscht analysiert werden.

Um die »differentielle Inklusion« (Mezzadra/Neilson 2008) von (Post-)Migrant_innen am Arbeitsmarkt zu verstehen, muss der Blick von der hegemonialen Geschichtsschreibung hin zu der Perspektive der Autonomie der Migration gewendet werden.² Davon ausgehend ist die Anwerbung der ›Gastarbeiter‹ keine Erfindung des Staates. Vielmehr sind Anwerbeabkommen eine Reaktion auf die Kämpfe der (Post-)Migrant_innen, die bedeutende soziale und politische Veränderungen erbrachten (Bojadžijev 2008, S. 148).

»Die Kämpfe der Migration der 1960er und 1970er Jahre lassen sich in drei grosse Felder unterteilen, die zu einer massiven sozialen und politischen Transformation beigetragen haben: Die Praktiken der Einwanderung müssen selbst als soziale Bewegung interpretiert werden, insofern sie eine Autonomie gegenüber den staatlichen Migrationspolitiken entfaltet haben. Der Beitrag der Migrant_innen zu den Arbeitskämpfen hat grundlegend zur Krise der fordistischen Gesellschaftsform beigetragen und öffnete die enge Perspektive der Betriebskämpfe hin zu sämtlichen Lebensverhältnissen der Migration, hin zu Alltag und Reproduktion, zu Sprache und Kultur und nicht zuletzt hin zu den Wohnverhältnissen, die neben der Fabrik den entscheidenden Kristallisationspunkt migrantischer Kämpfe bildeten.« (Bojadžijev 2006)

Aus dieser Perspektive ist auch festzuhalten: Die institutionellen Formen und die sozialen Praktiken des Rassismus verändern sich in Abhängigkeit zu den Kämpfen der Migration. Die zentrale Funktion des Rassismus in der kapitalistischen Produktionsweise ist, die für den Kapitalismus notwendigen Klassenverhältnisse aufrechtzuerhalten. Rassismus, das gesellschaftliche Verhältnis, in dem Menschen, in naturalisierender und kulturalisierender Weise klassifiziert werden, ist neben anderen Machtverhältnissen eine Möglichkeit, Differenzen und Hierarchien auf-



rechtzuerhalten oder herzustellen, mit denen Personen ein bestimmter Platz in der Klassengesellschaft zugewiesen wird.

Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse durch ›Gastarbeiter‹

Die wirkmächtigen konstruierten Differenzen und Hierarchien zwischen Arbeitsmigrant_innen und ›einheimischen‹ Arbeiter_innen lassen sich exemplarisch anhand einer Broschüre von Lutz von Rosenstiel aus dem Jahr 1971 begreifen. Ziel der Broschüre ›Warum brauchen wir Gastarbeiter?‹ ist es, den (deutschen) Bürger_innen die ökonomischen Vorteile der Anwerbung von »Gastarbeitern« zu erklären. Ausserdem sollen Vorurteile gegen die »ausländischen Arbeitnehmer« abgebaut werden, denn »Gastarbeiter« seien »notwendig«, im Originaltext fett markiert, »bei der Ausweitung unserer Wirtschaft« (Rosenstiel 1971, S. 6). Rosenstiel reduziert Migration auf Kosten/Nutzen für die Mehrheitsgesellschaft: Indem Migrant_innen dazu beitragen »unsere Wirtschaft« auszuweiten, stellen sie einen »Vorteil« dar (ebd.: 6, 14, im Original fett). Die Politik der Anwerbung galt dadurch in der Öffentlichkeit als wirtschaftliche Notwendigkeit und fand breite Zustimmung (Lanz 2008, S. 63).

Rosenstiel unterscheidet in kulturalistischer Weise zwischen einem »Wir«, den Deutschen, und einem »Sie«. Gastarbeiter_innen seien laut, zeigten deutlicher ihre Gefühle, hätten Heimweh, sähen in der Bundesrepublik neue »moderne« Sachen, die sie nie in ihrer Heimat sehen könnten, was zur Verwirrung beitrage. Insgesamt müssten »wir« das alles verstehen und sie nicht als »Makkaronifresser« beschimpfen.

Die Aussagen der Broschüre decken sich mit der in den 1960er und 1970er Jahren dominanten Position gegenüber Arbeitsmigrant_innen, die als nützliche Arbeiter_innen in schlecht bezahlten Stellen mit prekären Arbeitsbedingungen gewürdigt wurden. Öffentlich wahrgenommen wurden sie in erster Linie als fleissige und wenig aufmüpfige Menschen. Die zahlreichen Kämpfe der Migrant_innen innerhalb und ausserhalb der Betriebe wurden verkannt oder delegitimiert.

Dabei forderten die Arbeitsmigrant_innen mit ihren Streiks bessere Arbeitsbedingungen. Ihre Ansprüchen erschütterten die Betriebe und brachten die rassistische Segmentierung der regulierten Anwerbung und die Verwertungslogik ans Licht. Damit unterliefen die Arbeitsmigrant_innen die rassistischen Spaltungen am Arbeitsplatz und im Alltag. In der Folgezeit wurden 1973 der Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer_innen beschlossen sowie »das Migrationsregime neu strukturiert, Arbeitsprozesse [reorganisiert] und der Arbeitsmarkt neu segmentiert« (Bojadžijev 2006).



Die in Westdeutschland ab den 1950er Jahren angeworbenen Arbeitskräfte aus Südeuropa und der Türkei waren insgesamt politisch und gesellschaftlich ausgegrenzt, im Beruf ökonomisch schlechter gestellt und unsicherer beschäftigt als ihre deutschen Kolleg_innen. Es bildete sich eine Unterklasse³ heraus, die im Wesentlichen die Funktion einer nützlichen »industriellen Reservearmee« (Marx 1962, S. 657–670) einnahm, die je nach konjunktureller Schwankung eingesetzt werden konnte. Zugleich wurde mit dieser neuen Unterklasse auf den Druck der einheimischen Arbeiter_innen reagiert. Mitte der 1950er Jahre waren die Gewerkschaften stark, was dazu führte, dass Arbeiter_innen nicht länger bereit waren, in Zeiten des Wachstums und des Wirtschaftswunders zu niedrigen Löhnen zu arbeiten. Die Seite des Kapitals suchte nach Möglichkeiten, um den höheren Löhnen zu begegnen, und setzte auf eine regulierte Arbeitsmigration. Der Effekt davon war zugleich, dass der »Klassenkompromiss« zwischen der Bourgeoisie und den führenden Fraktionen der Arbeiterklasse (weisses, männliches Industrieproletariat) in der Bundesrepublik gestärkt wurde. In den 1950er bis 1970er Jahren stiegen die Löhne an, Tarifverträge wurden durchgesetzt, die »die arbeitsrechtliche und soziale Absicherung für deutsche Arbeiter und den Aufstieg innerhalb der betrieblichen Arbeitsteilung sicher stellten« (Türkmen 2010, S. 214).

Es zeigt sich, dass die Einwanderungsgeschichte der ›Gastarbeiter‹ eine Geschichte der rassistischen Segmentierung des Arbeitsmarktes ist. Der Zusammenhang zwischen Migration und Arbeit kann insofern als rassistisch bezeichnet werden, »als bei der Vergabe von Papieren, beim Zugang zu Ressourcen und beim Verfügen über kulturelles Kapital die ganze Kette rassistischer Zuschreibung, Deklassierung und Unterwerfung zum Tragen kommt« (Klingbein 2008, S. 54). Es sind rassistische Diskurse wie juristische, politische und ökonomische Praktiken, die die migrantische Arbeitskraft formierten und Ausbeutung unter dem gesellschaftlichen Schnitt ermöglichten. Rassismus legitimierte diese spezifischen Formen kapitalistischer Ausbeutung, von der ›Gastarbeiter‹ betroffen waren. Die ›Unterschichtung‹ der Arbeiterklasse in den 1960er und 1970er Jahren wirkt bis heute auf die soziale Zusammensetzung der Klassen in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland nach. Auch heute noch sind (Post-)Migrant_innen in Deutschland durchschnittlich deutlich geringer qualifiziert und weitaus häufiger von Armut betroffen.⁴

Warum brauchen ›wir‹ eine Willkommenskultur?

Vieles an der aktuellen ›Willkommenskultur‹ erinnert an die »Gastarbeiter«-Ära. So gehören auch heute die grossen deutschen Wirtschafts-



verbände zu den eifrigsten Fürsprechern der Migration. In einer programmatischen Rede forderte der Chef des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI), Ulrich Grillo (2015), Anfang November 2015 die Integration möglichst vieler Flüchtlinge in den Arbeitsmarkt und appellierte für die Willkommenskultur. Bereits zwei Monate vorher sagte der Vorstandsvorsitzende der Daimler AG, Dieter Zetsche: »Die Flüchtlinge sind für Deutschland eine grosse Chance. Sie können uns – ähnlich wie vor Jahrzehnten die Gastarbeiter – helfen, unseren Wohlstand zu erhalten bzw. zu vermehren.« (Zetsche 2015)

In der Debatte im Zuge des »Sommers der Migration« wurde zudem die etablierte Trennung zwischen erwünschten »gut ausgebildeten Fachkräfte aus dem Ausland« und nicht erwünschten »Armut« oder »Wirtschaftsflüchtlingen« bedient. Die vermeintliche Illegitimität von wirtschaftlicher Not und Armut als Grund, Asyl in Deutschland zu beantragen, wurde durch das 2016 in Kraft getretene Asylpaket II auf juristischer Basis weiter institutionalisiert. Das Gesetz kategorisiert Asylsuchende entlang der Achsen »sichere/unsichere Herkunftsstaaten«. Für Asylbewerber_innen aus »sicheren Herkunftsstaaten« sind beschleunigte Asylprüfungen vorgesehen: Asylanträge von Menschen aus diesen Staaten werden somit in Schnellverfahren abgelehnt. Die gesetzliche Legitimierung der Kategorie »Wirtschaftsflüchtling« dient als Selektionskriterium von Migrant_innen nach Wirtschaftsleistung. Willkommen werden jene Flüchtlinge geheissen, die nicht aus wirtschaftlicher Not kommen. Von den Willkommenen wird eine hohe Leistung erwartet: »Gestiegen sind neben der Einschätzung der Willkommenskultur auch die Erwartungen an Einwanderer. Darin zeigt sich, dass die Menschen in Deutschland an ihre Migranten letztlich dieselben Ansprüche stellen wie an Einheimische« (Bertelmann-Stiftung 2015, S. 2). Die Willkommenskultur erscheint hier als komplementäre Seite eines immer stärker neoliberal-rassistisch argumentierenden Migrationsdiskurses: Während es in der Gastarbeiter-Ära noch schlecht bezahlte Jobs waren, die ausgefüllt werden sollten, finden Deutsche heute, dass »ihre« Migrant_innen heute gut ausgebildet beziehungsweise im Fall von Flüchtlingen unbedingt assimilationsbereit sein sollten.

Dennoch versteht sich die Willkommenskultur selbst als antirassistische Reaktion auf völkische Rhetorik und auf »Verschlossenheit« gegenüber Migrant_innen. Die Betonung liegt auf einem kollektiven fremden*freundlichen* deutschen »Wir«, das (ausgewählten) Migrant_innen helfen und dadurch beweisen möchte, dass die deutsche Kultur/Nation eine der Offenheit und nicht des fremden*feindlichen* Rassismus ist.

Die Ausweitungen von Rassismus lassen sich aber nicht nur in rechts-



populistischen Reden und Programmen erkennen, sondern auch in den feinwirkenden Narrativen der Willkommenskultur selbst. Wie im Fall der Gastarbeiter-Broschüre ist die Rhetorik der Willkommenskultur auf eine »Erstbegegnung mit dem Fremden« durch ein als homogen verstandenes ›Wir‹ fokussiert, das Neu-Angekommene willkommen heißen und diese (wieder) mithilfe von ad-hoc-Anleitungen verstehen soll. Das Informationsportal über Hilfsprojekte und Flüchtlinge in Deutschland *wie-kann-ich-helfen.info* erklärt:

»Zum einen ist jeder Mensch anders. Einige sind sehr aktiv, andere neigen eher zur Lethargie (...) Die eigenen Landsleute kennen aber auch ihre Kultur, ihre Mentalität – Kommunikation mit ihnen ist deshalb natürlich sehr viel einfacher (...). Hinzu kommen auch kulturelle Unterschiede – in vielen Kulturen werden Dinge anders gehandhabt als in unserer. Für Menschen, die als Erwachsene hierher kommen, ist es auch oftmals viel schwerer, sich auf unser Tempo und unsere Vorschriften einzustellen, als für Kinder.« (*wie-kann-ich-helfen.info*)

Die Parallelen mit der Broschüre ›Warum brauchen wir Gastarbeiter?‹ lassen sich in der Kulturalisierung von Differenz und einer paternalistischen Haltung erkennen: das Neu-Sein von »Fremden« in »unserer« Gesellschaft steht zur Disposition, homogene Kulturen erzeugen Distanz aufgrund von »Mentalität« und Sprache.

Dabei wird Rassismus in der Willkommenskultur nur im Zusammenhang mit rechtsextremer Gewalt erwähnt. Wenn es um die fremdenfreundliche Mehrheitsgesellschaft geht, werden hingegen die »Vorurteile« des Einzelnen betont, die aus Angst vor »unbekannten Kulturen« entstehen und durch das Erlernen beziehungsweise (Aus-)Üben einer Willkommenskultur abgebaut werden können (vgl. *wie-kann-ich-helfen.info*).

Rassismus als eine falsche individuelle Haltung zu definieren, die mithilfe des Lernens einer Willkommenskultur »korrigiert« werden kann, blendet das Verhältnis zwischen Rassismus und Klassen aus. Die Willkommenskultur nimmt eine ahistorische Perspektive auf Rassismus ein, indem dieser als erst im Zuge einer »Flüchtlingskrise« entstanden interpretiert wird. Dabei werden Flüchtlinge als »krisenhaft« belegt, nicht der strukturelle Rassismus.

Die Positionierung des deutschen ›wir‹ ausserhalb des Rassismus basiert auf der Idee einer rassistischen Unterschicht ausserhalb der Mehrheitsgesellschaft, in der verschlossene beziehungsweise extrem rechte Positionen als Ausnahmen verhandelt und unteren Klassen zugewiesen



werden (Meyer 2014). In der Konstruktion von Deutschland als einwanderungsfreundlicher Nation im Zuge der Willkommenskultur kommen also Spuren einer konstanten Überdeterminierung von Rassismus durch den Klassenkampf (Balibar 2005: 205) zum Vorschein: Das homogene Verständnis von Deutschland als Land der Offenheitskultur präsentiert mehrheitsgesellschaftliche Bürger_innen als antirassistisch, weil sie neu angekommene/ausgewählte Fremde willkommen heißen. Die unteren Klassen treten innerhalb dieser Dynamiken einerseits als extrem rechte, gefährliche (falsche) Deutsche hervor.

Gleichzeitig werden auch als ewig unfähig, unterqualifiziert und muslimisch markierte (Post-)Migrant_innen und »Wirtschaftsflüchtlinge« erst gar nicht als Adressat_innen der »Willkommenskultur« angesehen und innerhalb einer Unterklasse positioniert. Das Willkommenskultur-Motto »Wir schaffen das« bildet hier nicht den Gegensatz, sondern die Ergänzung zu »Deutschland schafft sich ab«: »Wirtschaftsflüchtlinge« werden aufgrund eines ungenügenden wirtschaftlichen Nutzens bekämpft, als potenziell auf den Sozialstaat angewiesene Unterschichtungen angesehen und deshalb als illegitime und nicht hilfswürdige Flüchtlinge positioniert.

Im Fall von (Post-)Migrant_innen wird eine gescheiterte Integration des Individuums verantwortlich gemacht. So führt zum Beispiel der Soziologe Ruud Koopmans die Benachteiligung europäischer Muslim_innen am Arbeitsmarkt auf mangelnde Assimilation in eine »deutsche Leitkultur« zurück (Koopmans 2016). Laut Koopmans ist das (post-)migrantische Individuum, das sich in einer schlechter gestellten Position befindet, schlicht unfähig, sich von der eigenen (muslimischen) Kultur zu emanzipieren und mehrheitsgesellschaftliche (neoliberale) Prinzipien zu adaptieren.

Solche Determinationen verleihen dem Rassismus eine inhärente ökonomisch-kapitalistische Dimension, die in enger Verbindung mit der Klassenzusammensetzung steht. »Rasse« und Klasse bilden zwei Pole einer kontinuierlichen Dialektik (vgl. Balibar 2005), die den Kern der Repräsentation der Migrationsgeschichte Deutschlands bildet.

Die Willkommenskultur bedingt die Verwertung (migrantischer) Arbeiter_innenklassen durch die Etablierung eines paternalistischen (Anti-)Rassismus des Bürgertums. Die Fremden*freundlichkeit* der Willkommenskultur lässt die ökonomisch-kapitalistische Dimension des Rassismus aber unberührt und bleibt somit weit entfernt von einer wirksamen Politik des Antirassismus, die notwendigerweise auch kapitalismuskritisch sein muss.



Anmerkungen

- 1 Wir lehnen den Begriff »(Post-)MigrantIn« an Shermin Langhoff (2011) an. Ihr zufolge umfasst der Begriff »Postmigration« die »Geschichten und Perspektiven derer, die selbst nicht mehr migriert sind, diesen Migrationshintergrund aber als persönliches Wissen und kollektive Erinnerung in der Gesellschaft mitbringen. Darüber hinaus steht ›postmigrantisch‹ in unserem globalisierten, vor allem urbanen Leben für den gesamten gemeinsamen Raum der Diversität jenseits von Herkunft«.
- 2 Der Begriff Autonomie der Migration lehnt sich an das Konzept der »Autonomia« an, das in den 1970er Jahren im Kontext des italienischen linksradikalen Operaismus und Postoperaismus entwickelt wurde: »Folgt man den Theoretiker_innen des Operaismus und Postoperaismus, dann sind alle Veränderungen der kapitalistischen Produktionsweise in den letzten vierzig Jahren in den nördlichen Industriestaaten mehr oder weniger direkt auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, welche die kollektive Arbeitskraft den Unternehmen beschert hat. Autonomie der Migration ist angewandter Postoperaismus auf dem Gebiet der Grenze.« (Karakayalı/Tsianos 2011)
- 3 Im Gegensatz zur hegemonialen Verwendung der Begriffe »Unterschicht« und »Unterklasse«, verwenden wir diese nicht in einem moralisierenden, sondern in einem analytischen Sinne (Dörre 2015).
- 4 Laut Datenreport 2011 ist der Anteil der Schüler_innen mit »Migrationshintergrund« mit 42,9 Prozent an Hauptschulen fast doppelt so hoch wie an Gymnasien (Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin 2011: 55). Ausserdem sind »Personen mit Migrationshintergrund [...] einem doppelt so hohen Armutsrisiko ausgesetzt« (ebd.: 168).

Literatur

- Balibar, Etienne; Wallerstein Immanuel (2005): Race, Class, Nation. Ambiguous Identities. Verso. London, New York.
- Bertelsmann-Stiftung: Willkommenskultur in Deutschland. Ergebnisse und Herausforderungen. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/28_Einwanderung_und_Vielfalt/Emnid_Willkommenskultur_2015.pdf (Zugriff am 14.6.16).
- Bojadžijev, Manuela (2006): Verlorene Gelassenheit. Eine Genealogie der Integration. In: Kurswechsel 2/2006. S. 79-87. <http://www.linksnet.de/de/artikel/20122> (Zugriff: 13.6.16).
- Bojadžijev, Manuela (2008): Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration. Münster.
- Dörre, Klaus (2015): Unterklassen. Plädoyer für die analytische Verwendung eines zwiespältigen Begriffs. In: APuZ 65 (10), S. 3-10.
- Grillo, Ulrich (2015): Rede beim Tag der Deutschen Industrie, 3.11.15. http://bdi.eu/media/presse/presse/downloads/20151103_Rede_Grillo_Tag-der-Deutschen-Industrie.pdf (Zugriff: 09.06.2016).
- Karakayalı, Serhat; Tsianos, Vassilis (2011): Die frohe Botschaft der Autonomie der Migration. Annäherung an einen umstrittenen Begriff. <https://www.prager-fruehling-magazin.de/de/article/775.die-frohe-botschaft-der-autonomie-der-migration.html> (Zugriff 6.6.16)
- Kasperek, Bernd; Speer, Marc (2015): Der Sommer der Migration. In Ungarn zeigte sich die Durchlässigkeit des europäischen Grenzregimes. In: ak - Analyse und Kritik Nr. 608 (15.9.15), S. 15.
- Klingbein, Stefan (2008): Gib's mir. Über den Erkenntnisgewinn des Prekären. In: Hinterland Nr. 7.
- Koopmans, Ruud (2016): Does assimilation work? Sociocultural determinants of labour market participation of European Muslims. In: Journal of Ethnic and Migration Studies, 42:2, S. 197-216.
- Langhoff, Shermin (2011): Die Herkunft spielt keine Rolle. »Postmigrantisches« Theater im Ballhaus Naunynstrasse. <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/60135/interview-mit-shermin-langhoff?p=all>, 10.3.11 (Zugriff: 25.9.13).
- Lanz, Stephan (2008): Berlin aufgemischt: abendländisch-multikulturell-kosmopolitisch? Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt. Bielefeld.
- Marx, Karl (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, erster Band (MEW 23). Berlin.



- Meyer, Rocky (2014): »Dumme Hellersdorfer Nazi-Prols«. Die Dämonisierung der Arbeiter_innenklasse und die Antifa. In: Antifaschistisches Infoblatt Nr. 102. <https://www.antifainfoblatt.de/artikel/%E2%80%9Edumme-hellersdorfer-nazi-prolls%E2%80%9C> (Zugriff: 9.6.16).
- Mezzadra, Sandro; Neilson, Brett (2008): Border as Method or the Multiplication of Labor. <http://eipcp.net/transversal/0608/mezzadraneilson/en> (Zugriff: 25.9.13).
- Rosenstiel, Lutz von (1971): Warum brauchen wir Gastarbeiter? Rosenheim.
- Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin (2011): Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Türkmen, Ceren (2010): Rethinking Class-Making. Zur historischen Dynamik von Klassenzusammensetzung, Gastarbeitsmigration und Politik. In: Thien, Hans-Günter (Hg.): Klassen im Postfordismus. Münster. S. 202-234.
- Zetsche, Dieter (2015): Daimler-Chef Zetsche will in Flüchtlingszentren Arbeitskräfte finden. <http://vorab.bams.de/daimler-chef-zetsche-will-in-fluechtlingszentren-arbeitskraefte-finden/> (Zugriff: 9.6.16)
- www.wie-kann-ich-helfen.info